



Kritik und Kapital

Ist der Soziologe Pierre Bourdieu ein Erbe von Karl Marx?

Ein Sammelband stellt interessante Verbindungen her – von Jens Kastner*

In: *express* 5/2023

**Gabriella Paolucci (Hg.): »Bourdieu and Marx. Practices of Critique«.
Cham: Palgrave MacMillan 2022. 341 S., ISBN 978-3-031-06288-9.**

In den polarisierten, sozialwissenschaftlichen Debatten der 1960er und 1970er Jahre hatte Pierre Bourdieu es ganz offensichtlich vermieden, eine allzu große Nähe zwischen sich bzw. seinem Werk und dem Marxismus herzustellen. Zu stark noch war der Einfluss Jean-Paul Sartres und zu stark schon der Bedeutungsgewinn von Louis Althusser und seinen Schüler:innen: Marxist:innen, das waren für den Soziologen Bourdieu die anderen. Dabei hatte sein Werk, wie anhand der darin zentralen Begriffe »Kapital« und »Klasse« unschwer erkennbar ist, demjenigen des Gründervaters des »wissenschaftlichen Sozialismus« nicht weniger zu verdanken als den anderen beiden Klassikern der Soziologie, Émile Durkheim und Max Weber – sowie vielen anderen auch.

Der von Gabriella Paolucci herausgegebene Sammelband geht nun diesem manchmal heruntergespielten Anlehnungen Bourdieus an Marx sowie den oftmals übersehenen Gemeinsamkeiten im Denken der beiden Gesellschaftstheoretiker nach. Begründet wird der umfassende Theorievergleich auch mit der Notwendigkeit, die wachsenden sozialen Ungleichheiten und den sozialen Wandel der Gegenwart besser zu verstehen, wie Mike Savage im Vorwort betont (S. viii). Dazu bedarf es beispielsweise der Analyse des Zusammenspiels von physischer und symbolischer Gewalt in modernen kapitalistischen Gesellschaften, wie Bridget Fowler schreibt. Von den vielen und unterschiedlichen Aspekten, die in den 15 Beiträgen des Bandes hinsichtlich dieser Gemeinsamkeiten diskutiert werden, können hier selbstverständlich nur einige wenige aufgegriffen werden. Sie können vielleicht aber schon einen Eindruck von der Vielschichtigkeit der Debatte liefern, die diese letztlich so lohnenswert macht.

An Marx lehne Bourdieu sich laut Mike Savage zum Beispiel an in seiner Suche nach der »Akkumulation, der Vererbung und der Verbreitung von Privilegien und Macht« (S. xv). Bourdieu hat dabei vor allem, anders als Marx, die wachsende Bedeutung solcher Privilegien betont, die über die Beherrschung von »kulturellen Institutionen, Kodes und Fähigkeiten« (S. xi) hergestellt und garantiert werden. Wie dieser Bedeutungsgewinn des Kulturellen mit den ökonomischen Ungleichheiten und Ausbeutungsverhältnissen vermittelt ist, um diese Frage kreisen viele der Beiträge des Bandes.

Neben diesen analytischen sind es aber auch die politisch-interventionistischen Aspekte, die diskutiert werden. Savage sagt Bourdieu lobend eine flexible Form der Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen nach, die ihn gegenüber anderen marxistischen Ansätzen wie Althussters materialistischem Strukturalismus abhebe. Savage hebt dabei auch Bourdieus offenes

Verständnis von Geschichte hervor. Denn in Bourdieus Konzept von sozialem Wandel könnten auch die »enteigneten und marginalisierte Eliten Kräfte des Wandels sein« (S. xviii) und nicht lediglich das unterdrückte Proletariat. In diesem Sinne liegt der Fokus des Bandes auch auf der Praxis der Kritik, wie die Herausgeberin unterstreicht. Darin seien die Projekte beider Intellektueller ebenso stark miteinander verbunden wie in dem Anspruch, die eigene Kritik immer zu historisieren. Das soll heißen, Kritik nicht von einem Standpunkt außerhalb der geschichtlichen Verläufe zu formulieren, sondern sie als in das Geschehen, das sie beschreibt und anprangert, verwoben zu begreifen. Nicht zuletzt deshalb bleibt in den Werken beider Autoren eine Spannung, schreibt etwa Fowler, zwischen »soziologischem Realismus und Utopie« (S. 47).

Auf beiden Ebenen jedenfalls, der analytischen und der politischen, der Soziologie und der Utopie, erscheint Bourdieu im ganzen Band als ein Erbe von Marx, der sich das Erbe auf besondere Art und Weise angeeignet hat. Dass Bourdieu das Erbe von Marx antritt, habe ihn aber nicht daran gehindert, wie Fowler herausstellt, erstens das Erbe ständig zu verändern und zweitens, das Erbe anderer Theoretiker:innen wie etwa Émile Durkheim, Max Weber und Norbert Elias ebenfalls anzutreten. Oder auch das von Gramsci und Simone de Beauvoir, wie Michael Burawoy in *Conversations with Bourdieu 2012*¹ herausgearbeitet hatte. Das Erbe anzunehmen, beinhalte eine Arbeit des Aufgreifens, stellt Paolucci heraus, die das, was geerbt wird, in neuen Begrifflichkeiten auch neu konfiguriert (S. 2).

Dieses Rekonfigurieren und die neuen Begriffe werden selbst zu symbolischem Kapital im intellektuellen Feld, also zu einer Form von Wissen, das in Karriereverläufen und anderen sozialen Kämpfen gewinnbringend eingesetzt werden kann. Auch deshalb wollte sich Bourdieu wohl nicht zuordnen und klassifizieren lassen, wie Paolucci schreibt. Mache man es trotzdem, gehöre Bourdieu wohl – nach Paolucci – zu jenen »neuen Erben«, die nach der Wiederentdeckung der Marxschen Frühschriften mit ihren Themen Entfremdung, Dialektik und Geschichte erst entstanden sind. Bourdieu selbst hatte sich demgegenüber immer als Outsider jenseits der Dichotomie vom »humanistischen Marx« der Frühschriften und dem späteren »wissenschaftlichen« Marx positioniert (S. 10). Ein Beispiel für Bourdieus Zugehörigkeit zu den neuen Erben ist dessen eindeutige Verteidigung von Marx' Konzept der »ökonomischen Entfremdung« gegenüber Martin Heideggers »ontologischer Entfremdung« (S. 62), die Bridget Fowler hervorhebt. Bourdieu stellt hier klar: Der Produktionsprozess ist wichtiger als das Sein, gerade auch im Hinblick auf den Zugriff in Sachen Gestaltung der eigenen Zukunft, den ja die Entfremdung verhindert. Ein anderes Beispiel, ebenfalls von Fowler betont, ist das dynamische Klassenkonzept, das Bourdieu mit Marx und Marxist:innen wie dem britischen Historiker Edward P. Thompson teilt: Klasse wird nicht als statisches Ding oder historisch notwendige Struktur beschrieben, sondern als etwas, das stets erst von den Subjekten kollektiv hergestellt wird. Auch die Subjekte selbst werden nicht essentialistisch gefasst, also als immer schon bestehende Wesenseinheiten. Stattdessen werden sie als Effekte von Beziehungen begriffen, als sozusagen fleischgewordene Ergebnisse von Praxis. Diese Praxis ist immer vermittelt, schreibt Paolucci, »durch die Verkörperlichung sozialer Dispositionen« (S. 76). Das bedeutet, dass jede Form von Handeln und Verhalten nur vor dem Hintergrund der individuellen und kollektiven Sozialisierungsprozesse zu verstehen ist. Dass die Praxis dermaßen eingebunden ist, bedeutet allerdings nicht, dass sie die Dispositionsbedingungen immer nur kopiert und reproduziert. Jede Praxis verändert auch.

Teil einer solchen Arbeit an der Veränderung sind die Kämpfe um symbolisches Kapital. Einerseits gibt es auch in diesem Band die schon oft geäußerte Position, die Bourdieu das Fehlen einer Theorie der Ökonomie nachsagt. Sie wertet die Rede vom symbolischen Kapital bei Bourdieu als Verschiebung gesellschaftlicher Kämpfe auf die Kultur. Andere hingegen, und die finden sich ebenfalls im Buch, interpretieren die Bourdieusche Kapitaltheorie nicht als Abkehr vom Marxschen Kapital-Verständnis, sondern als dessen Erweiterung, die unausgesprochen die Marxsche Analyse voraussetzt. Miriam Aiello etwa verteidigt die These, dass

¹ Michael Burawoy und Karl von Holdt: *Conversations with Bourdieu. The Johannesburg Moment.* Johannesburg Wits University Press 2012.

Bourdieu's Begriff von Kapital auf Marx zurückgeht. Sie tut dies unter anderem mit dem Argument, dass Bourdieus Theorie der symbolischen Gewalt auf eine weitere Dimension der »Ausbeutung der Arbeitskraft« (S. 218) abziele. Die symbolische, nicht-physische Gewalt erzeuge über unbewusst verlaufende Prozesse Einverständnis mit und Zustimmung zu bestehenden Herrschaftsverhältnissen. Wie das ökonomische ist auch das symbolische Kapital im Bourdieuschen Sinne immer »akkumulierte Arbeit« (S. 221).

Die Aufsätze im Sammelband sind sowohl einzelnen Konzepten und Begriffen gewidmet als auch ganzen Strömungen wie etwa dem schon erwähnten strukturalistischen Marxismus Louis Althusser. Fabio Raimondi bespricht im letzten Beitrag den, wie er es nennt, »theoretischen und politischen Konflikt« (S. 327) zwischen Althusser und Bourdieu. Erstaunlich vielleicht gerade im Kontext der vielen aus Italien stammenden Texte im Band ist das Fehlen eines eigenen Beitrages zu Antonio Gramsci. Der kommunistische Hegemonietheoretiker wird zwar in zahlreichen Aufsätzen erwähnt, die ohne Zweifel vorhandenen Gemeinsamkeiten zwischen dessen und Bourdieus Ansatz im Hinblick auf die kulturelle Dimension von Herrschaft und die Organisierung von Konsens bleibt aber unterbelichtet.

Wie jeder Sammelband produziert also auch dieser, trotz der vielschichtigen und intensiven Auseinandersetzungen, wieder Leerstellen: Neben der Gramsci-Diskussion gehört dazu auch die koloniale Frage sowie vor allem die Geschlechterhierarchien und feministische Ansätze. Nicht ganz zu Unrecht hatte Mike Savage zwar bemerkt, Bourdieu habe »wenig explizit über die Bedeutung von geschlechtsspezifischen, ethnischen, rassistischen und altersbedingten Unterschieden zu sagen, die schon zu der Zeit, als er schrieb, tiefgreifend waren und die im Laufe des einundzwanzigsten Jahrhunderts nur noch deutlicher geworden sind« (S. ix). Allerdings hat Bourdieu mit *Die männliche Herrschaft*² durchaus Geschlechterhierarchien thematisiert, was auch vielfach aufgegriffen wurde. In der Berücksichtigung des Kolonialismus für die Zeitdiagnose war Bourdieu schließlich sogar vielen seiner Kolleg:innen weit voraus. Schon mit seinen Forschungen im kolonialen Algerien seit den späten 1950er Jahren hatte er ethnische Differenzen adressiert. Auch die symbolische Gewalt hatte er als Teil der kolonialen Politik Frankreichs in Algerien analysiert und damit, wie immerhin Fowler aufzeigt, die Erzeugung von Scham bei den subalternen Klassen (für ihren vermeintlichen ›Mangel an Kultur‹) als fundamentalen Bestandteil des kolonialen Rassismus ausgemacht. Das zu integrieren wäre jedenfalls für die angestrebte Vertiefung der Gegenwartsdiagnose, für die der Band zweifelsohne viele wertvolle Ansätze liefert, unabdingbar.

* *Jens Kastner ist Soziologe und Kunsthistoriker und lebt in Wien. Alle Zitate sind vom Autor aus dem Englischen übersetzt worden.*

express im Netz und Bezug unter: www.express-afp.info
Email: express-afp@online.de

express / AFP e.V., Niddastraße 64, VH, 4. OG, 60329 Frankfurt a.M.

Bankverbindung für Spenden und Zahlungen:

AFP, Sparda-Bank Hessen eG, IBAN: DE28 5009 0500 0003 9500 37, BIC: GENODEF1S12

² Pierre Bourdieu: *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2005.